

Zu „...im Stillen wirken...“ (1988) für Flöte, Klarinette, Horn und Klavier

Erstes kompositorisches (Ur-)Element war und ist und soll sein: Die Stille. Das Ausschreiten der Stille, das Aushören und Ausforschen. Stille in Beziehung setzen zu: Laut, Geräusch, Lärm, Musik (wo endet Geräusch, wo beginnt Musik? Bei jedem woanders?). Und Stille bedeutet auch: Inneres, Kern, Inhalt, Seele (ist die Verbindung von Stille mit Musik vielleicht eine spirituelle Gotterfahrung?). Das in sich Hineinlauschen, das sich selbst Erfahren, das sich selbst Erforschen bedingt: Stille, unabgelenkt, konzentriert.

Die Kontaktaufnahme zur Stille erfordert absolute spirituelle Bereitschaft, das Versinken in sich selbst.

In diesem Stimmungsland ist „...im Stillen wirken...“ entstanden. Und diese Grundhaltung durchzieht das gesamte Werk: Musik entsteht durch das Medium der Interpreten, die durch unsichtbare Fäden miteinander verbunden sind, auf sich selbst, aufeinander und auf den Notentext reagierend. Das Werk wird jedes Mal (möglicherweise auch: nahezu völlig) anders klingen, mit jeder Interpretengruppe wird sich das Hörerlebnis ändern. Denn: Die Partitur ist absichtlich größtenteils rhythmisch – metrisch vage (weil aleatorisch) notiert, die Improvisationskunst des einzelnen Musikers ist angefragt und erwünscht, es existiert viel (Frei-) Raum zur Interpretation. Nicht nur der Einsatz der vier Instrumente Flöte, Klarinette, Horn und Klavier ist abverlangt, sondern auch die menschliche Stimme kommt in Form von Summen, Singen, Sprechen in verschiedener Tonhöhe, Lautmalereien etc. zum Einsatz. Die Spiel- (= Regie-) anweisungen sind nicht nur traditioneller Art („diminuendo“, „marcato“, „leggiero“, „sotto voce“, „prestissimo“, etc.), sondern wollen durch ihre Eindeutigkeit und Bildhaftigkeit die Interpreten zu bestimmten Spielweisen animieren („geschwätzig“, „wie Wetterleuchten“, „fast ein bisschen empört“, „aufmunternd“, „nachäffend“, „etwas beleidigt“, „etwas erschrocken vor der eigenen Courage“, etc.). Dass dies in Richtung Musiktheater weist, ist kompositorisches Mit-Prinzip und resultiert aus dem künstlerischen Wollen, das Spektrum der Ausdrucksmöglichkeiten auch und gerade im Kammermusikbereich zu erweitern.

Dass der zweite Satz des insgesamt dreiteiligen Werkes mit einer straff rhythmisierten, durch eine konkrete Metronomangabe sehr bestimmten und strengen Musik beginnt, soll den Gegensatz zur ansonsten metrisch- rhythmisch und im Tempo freien Machart des Werks verdeutlichen. Der Mittelteil dieses Satzes führt über in einen völlig frei strukturierten Teil (Regieanweisung: „Die Musik löst sich langsam auf und wird immer diffuser“), in dem sich die drei Bläser in deutlichem Kontrast zu dem in drei verschiedenen Klangzonen (Klavier I, Klavier II, Summgesang) agierenden Pianisten befinden.

Das Werk beginnt in der Stille und endet eben dort. Beim Hören hat sich ein Kreis geschlossen. Was dazwischen war, ist quasi Makulatur: Flüchtig- vergängliches Erleben. Und doch hat etwas stattgefunden, was mit Kunst zu tun hat: Die Musik hat durch die Kreativität der Ausführenden zur Zuhörerseele gesprochen. Im günstigsten Falle hat sie berührt und angerührt: Was will der Künstler mehr?

Volker M. Plangg